

Der Vatikan in Nöten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **5 (1912)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

politik mehr ist. Unter den obwaltenden Umständen ist es wohl das Klügste, daß der Streik abgebrochen und den Bergleuten empfohlen wird, morgen wieder anzufahren. Es ist aber klar, daß eine große Erbitterung zurückbleiben wird. Wenn auch unter einem höheren Gesichtspunkte dieser Streik, obgleich er abgebrochen werden muß, nicht verloren ist, weil solche Streiks zu den Produktionskosten des sozialen Aufstiegs gehören, der sich in einer späteren Anerkennung des Mitbestimmungsrechts der Arbeiterorganisationen äußern wird, so wird doch die Empfindung der zur Arbeit zurückkehrenden Bergleute bitter genug sein, was auch seine Folgen haben wird."

Äquator. Furchtbare Greuelthaten des Klerikalismus in der Republik Äquator. Unter diesem Titel veröffentlicht „El Pais“ folgendes: „In Quayaquil schickte sich nach der Kapitulation der revolutionären Streitkräfte der durch klerikale Hezer angeführte Janhagel sofort an, die eingekerkerten Angehörigen der radikalen Partei zu ermorden. Der General Montero, Präsident der aufgelösten revolutionären Junta, wurde aus dem Gefängnisse gezerzt und auf einen öffentlichen Platz geschleppt. Dort hatten einige Rasende ein großes Feuer angezündet. Der General wurde dann trotz verzweifelter Gegenwehr in dasselbe hineingeworfen. Als er zur Hälfte verbrannt war, zog man ihn aus den Flammen, um ihn in einen vollen Wasserbottich hineinzuworfen; von dort warf man ihn wieder auf den Scheiterhaufen zurück! Seine Marter dauerte mehr als eine Stunde. Was sich aber dann in Quito ereignete, war noch viel entsetzlicher: die von den Klerikalen aufgestellte Menge stürmte das Gefängnis und tötete mehr als hundert dort als „Verschwörer“ inhaftierte Gefangene. Vier Generale und der Journalist Corral wurden auf den Friedhof von San Diego geschleppt. Dort spielte sich eine fürchterliche Greuelthat ab. Die Henker begannen den fünf Unglücklichen die Zunge abzuschneiden. Dann luden diese menschlichen Bestien die armen Verstümmelten ein, nun ihre republikanischen Reden zu halten. Hierauf brachten sie, absichtlich an den empfindlichsten Teilen des Körpers, den Opfern kleine Wunden bei und trennten darnach mit Beilhieben ihnen die Gliedmaßen ab. Darauf zogen sie die Verstümmelten an Seilen in die Höhe, schnitten plötzlich die Stricke durch und ließen die zuckenden Körper auf die Erde stürzen. Endlich übergossen sie sie mit Petroleum und zündeten sie an. Als ihre Opfer schon nahe dem Tode waren, löschten sie das Feuer aus und hieben den Bejammernswerten den Kopf ab. Der Kopf und das Herz des Generals und ehemaligen Präsidenten Cloy Alfaro wurden auf eine Pike gespießt und durch die ganze Stadt herumgetragen. Die Regierung ließ diese Greuelthaten gewähren, welche noch heute sich der größten Straflosigkeit erfreuen. (!)“

Das spanische Blatt fährt dann fort mit der Aufforderung: „Alle Völker müssen gegen diese Greuelthaten protestieren.“ „La pensée“ bemerkt dazu sehr richtig: „Es ist ein furchtbares Bild, das wir heute vorführen mußten. Die Klerikalen haben sich seit der Abschaffung der Inquisition nicht geändert und wo sie es nur vermögen, zeigen sie ihre bestialischen Triebe und erweisen sich als würdige Söhne des Dominikus und des Troquemada.“

Das internationale Büro des freien Gedankens erläßt dazu folgenden Aufruf:

Gefinnungsgeossen!

Es seien hiemit die freien Geister aller Länder und besonders die Mitglieder der Freidenkerorganisationen der einzelnen Staaten auf die entsetzlichen Morde in der Republik Äquator aufmerksam gemacht, die auf Anstiften der römischen Kirche und der Jesuiten erfolgt und deren Opfer zahlreiche Mitglieder der kürzlich durch die Reaktion besiegten liberalen Partei sind. Diese Greuel zeigen, daß sich die Klerikalen seit den Tagen der Inquisition nicht geändert haben und sich heute genau noch so den furchtbarsten Frevelthaten fähig zeigen.

Das Büro bittet die einzelnen Freidenkerbünde, mit allen Mitteln die Öffentlichkeit auf diese Vorkommnisse aufmerksam zu machen, damit in der energischsten Weise überall diese an der Ehre der Menschheit begangenen Missetate gebrandmarkt werden.

Für das Büro:

Hector Denis, Präsident, Leon Journemont, Vizepräsident, Eugen Hins, Generalsekretär, Jean Dons, Hauptkassier.

Japan. Ein wahres Wort. Unser vieljähriger Abonnet und Gefinnungsfreund Dr. H. Sch. . . . in Aoshiji-Japan schreibt uns in einem Privatbrief, das wir für wertvoll erachten einem weiteren Kreise bekannt zu geben, u. a. folgendes: „— — — Ich ärgere mich stets über die Dummheit und Borniertheit meiner Landsleute, von denen so viele religiösen Quackalbern zum Opfer fallen und von ihnen übers Ohr gehauen werden ihr Leben lang. Man spottet so gern über die Religionen und den Aberglauben im fernen Osten, aber es ist meine tiefe Ueberzeugung — seit ich hier lebe, hab ich jeden Tag Gelegenheit dies bestätigt zu sehen — daß die japanische Sittungsstufe weit über der abendländischen steht, trotz Sonnen- und Monddienst, trotz Schintoismus und Buddhismus und trotz der Ablehnung des Christentums von Seiten des Volkes.“

Es ist kraß, wie groß die Unkenntnis und die Irrtümer sind, die man von diesen Völkern hier in Europa hat. Wenn meine Mühe nicht ganz umsonst sein sollte, so würde ich gerne von Zeit zu Zeit im „Freidenker“ etwas über die Religionen und die diesbezüglichen Verhältnisse hier wissen lassen“. Dies ist das Urteil eines Schweizer mit großer Lebens- und Forschererfahrung.

Der Vatikan in Nöten.

Das hat sich Pius X. sicherlich nicht träumen lassen, daß sein Privilegium fori, das er mit einem herzhaften Motu proprio aus der Taufe geholt, in seinem geliebten Italien dazu dienen sollte, einem internationalen Glücksritter von gewissem Ruf den Weg ins Zuchthaus zu versperren, schreibt der „S.-Korrespondent des „Freien Wort“ in dem zweiten Märzheft. Es handelt sich um die Aburteilung des falschen Abate, dessen galante Abenteuer und groteske Betrügereien eine wahre Blütenlese von „Köpenickiaden“ darstellen. Sindri, so heißt der vielversprechende junge Mann, hat als falscher Neffe des Kardinal-Fürsten Granito di Belmonte, als Graf und Marquis Soundso — er wechselte in jeder Stadt seinen Titel — mit den Bischöfen von Tours, Brüssel, Paris und London getafelt, in den vatikani-

schen Gärten mit Pius X. zusammen dem Photographen ein freundliches Gesicht gemacht, hat als Abate und päpstlicher Delegat in Mönchs- und Nonnenklöstern Orgien gefeiert, hat jahrelang Messe gelesen, Beichte gehört, gepredigt, Kommunion und Ablass erteilt. Nun steht der falsche Monsignore seiner Bestrafung entgegen. Die kleinen Delikte sind leicht nachgewiesen. Aber für die großen fehlen die Zeugen: nämlich zahlreiche Bischöfe und andere Prälaten, sowie die Priore, Mönche und Nonnen. Sie haben wohl in der Mehrzahl den Behörden mitgeteilt, daß und wie sie von dem Abenteuer gebrandschlagt worden waren, aber als der Angeschuldigte selber das Wort nahm und seine Erfahrungen in den Bischofspalästen, in Pfarrhäusern, Klöstern und Abteien zum besten gab, da begann das große Schweigen auf der ganzen Linie. Die Kronzeugen, die zu Hause A gesagt, wollen nicht vor Gericht erscheinen, um dort das B zu sagen. Und auf dieses kommt es in dem Prozeß gegen den gefährlichen Mitwisser ihrer Geschäftspraktiken an. Zugegeben, die Bischöfe von London-Westminster, von Paris und Brüssel haben wenig oder gar nichts zu verbergen. Aber all die übrigen Zeugen haben gute Gründe, manches für sich zu behalten, was das Licht der Öffentlichkeit scheut. Die römischen und Mailänder Gerichte, vor denen Sindri sich zu verantworten hat, haben es schwer, das Belastungsmaterial zusammen zu kriegen. Der Verbrecher selber, der in seiner Unterjuchungshaft Mühe findet, seine „Memoiren“ (!!!) von der Zeit ab zu beschreiben, da er in Priesterkleidung von seinem Regiment desertiert war, besitzt den Humor und die Kühnheit, einiges Licht in seine Beziehungen mit der römischen Klerisei zu bringen. Er meint, der Bischof von Tours (der ihm seine Eigenschaft als Priester attestiert hatte) und viele andere Prälaten schwiegen nur deshalb, weil sie ihm Bestechungsgelder zu vielen Tausenden mit nach Rom gegeben hatten, damit er ihnen hier im Vatikan „gefällig“ wäre!!! Die geprellten Klosterpriore und Aebteissen haben erst recht Ursache, stumm wie das Grab zu bleiben. Es sind betrogene Betrüger! Gab ihnen der falsche Monsignore einen Scheck über 10,000 Fr. für die bevorstehende Aufnahme einer Gräfin oder Prinzessin ins Kloster, so wußten sie im Einverständnis mit dem Aussteller des Schecks, daß 5000 Fr. in ihre eigenen Taschen fließen sollten und die übrigen in die Klosterkasse! Erst beim Einlösen des Schecks erfuhr sie, daß aus dem Geschäft nichts wurde. Der Gauner war hinter allen Bergen und in seinen Taschen die 5000 Fr., die ihm die betrügerischen Klosterleute im Hinblick auf das schöne Geschäft ausgezahlt hatten.

Was der Galgenvogel, vordem ein gewöhnlicher Laika, seinen gläubigen Zuhörern wohl alles von der Kanzel herab gepredigt haben mag?! Wie er im Beichtstuhl ihre Sünden gehört, die Kinder getauft, die Kommunion gereicht hat, das und noch manches andere bilden besondere Kapitel in dem lustreichen Dasein eines der größten Scharlatans des Jahrhunderts. In Marseille begann er sein priesterliches Wirken in einem — Freudenhaus, das eine eigene Kapelle besitzt!!! Das könnte manchem sonderbar erscheinen. Man wird sich aber erinnern, daß Jahrhunderte hindurch die Päpste die rentabelsten Bordells in Rom besaßen und immer nur an den Meistbietenden weiterverpachteten. Und in Neapel halten die Bordellwirte

nach wie vor darauf, daß in einzelnen Freidenkerstäbchen geweihte Kerzen und Weihwasser die Feier des Ortes erhöhen, und daß Priester nach altem Brauch die angenehme Häuslichkeit segnen. Du lieber Himmel! Es stehen so viele andere Galdengödel auf der Kanzel. Und daß Freidenkhäuser mehr abwerfen als Obdachlosen Asyl, weiß niemand besser als der Vatikan . . . Non olet.

„Was ist Religion?“

(Eingef.) In Nr. 3, 1912 (Märznummer) des „Freidenker“ sagt der Einsender des Artikels: „Was ist Religion?“, Feuerbach verstehe offenbar unter Religion nur die Beziehungen der Menschen zu übermenschlichen Wesen und die Anschauungen über die Unsterblichkeit der sogenannten Seelen.

Ich möchte dem Einsender hierüber nur äußern, daß er wahrscheinlich den subjektiven Religionsbegriff Feuerbachs zu wenig kennt, denn für Feuerbach sind Religion und Religion eben zwei Begriffe. Es ist richtig, daß der objektive Religionsbegriff Feuerbachs, wie der Schreiber des angeführten Artikels meint, „eng“, im Sinne, wie derselbe angeführt hat, ist, und Feuerbach hat auch die Religion in diesem Sinne einer scharfen anthropologischen, psychologischen und philosophischen Kritik unterzogen; Feuerbachs subjektiver Religionsbegriff ist aber im Allgemeinen analog dem subjektiven Religionsbegriff Schillers. Auch Feuerbach sagt in seinen religions-philosophischen Werken, daß wahre Religion Ethik: die sittliche oder ethische Forderung über das Verhalten des Menschen zu seinen Mitmenschen und zu aller Kreatur, sei; er faßt ferner in seinen subjektiven religiösen Begriff: Die Verehrung des Wahren und Schönen und die Übung des Guten. A. Keller, Zürich.

Freidenker im — Wallis.

Durch einen kürzlich von dem Bundesgerichte in Lausanne verhandelten Rekurs ist bekannt geworden, daß wir im dunklen Kanton Wallis eine tapfere, energische Freidenkergemeinde, Gesinnungsfreunde besitzen. Der Bundesgerichtsberichterstatter des „Bund“ berichtet über diese Wackeren unter dem Titel „Religiöse Toleranz und Freidenkertum im Wallis“ was folgt:

Wohl der Großzahl unserer Leser dürfte es unbekannt sein, daß hoch oben in den einsamen Dörfern der Walliser Täler sich Leute finden, die politisch und religiös ihre eigenen Wege gehen und nicht anders als atheïstische Radikale, wenn nicht als Sozialisten bezeichnet werden müssen; sie machen auch aus ihrem Freidenkertum gar kein Hehl und des öfters findet man über der Tür ihres braunen Holzhäuschens die Worte eingebrannt: Ni Dieu, ni maître! Als nun im Frühjahr 1907 in Sembrancher ein Mann, der an Zungenkrebs litt, seinem fürchterlichen Leiden durch Selbstmord ein Ende machte, verweigerte der dortige katholische Geistliche dem Verstorbenen das übliche öffentliche Begräbnis. Auf Anregung und Betreiben von Großrat Arlettaz in Sembrancher beschloffen aber die dortigen Freidenker, den von seinen Religionsgenossen geächten Selbstmörder öffentlich zu beerdigen, und in langem Zuge, der durch die Musikgesellschaft in Vagnes eröffnet wurde, erwiesen sie ihm die letzte Ehre und das Geleite zu seiner Ruhestätte. Großrat Arlettaz selber, der, wie es scheint, schon mehrmals kleinere Schlaganfälle erlitten hatte, konnte seines Leidens wegen an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen.

Den ganzen Vorgang machte nun Redakteur Haegler vom „Nouvelliste valaisan“ in einem Leitartikel vom 2. Mai 1907 unter dem Titel „Heliodorus und der Selbstmord“ zum Gegenstand

einer heftigen Kritik. Nachdem er vorerst vom Standpunkt der katholischen Kirche aus die Handlungsweise des Krebskranken als sündhaft dargestellt hatte, kam er auf das von den Freidenkern veranstaltete öffentliche Leichenbegängnis zu sprechen und fuhr dann fort:

„Und was nun den verabscheuungswürdigen, radikalen und atheïstischen Politiker anbelangt, den Sembrancher mehr fürchtet als liebt, und der sich dieses Kadavers wie eines Wahrzeichens bediente, um sich gegen Gott aufzulehnen, so haben wir für ihn nur ein Lächeln des Mitleids. Wir haben in ihm einen Mann vor uns, der selber von einer Krankheit, vermutlich dem Schlagfluß, verfolgt wird, der nie sicher ist, ob er sich wieder vom Tische erheben kann, und dieses Subjekt jagt zu andern: Wohlan, wenn der Pfarrer nicht beerdigen will, um so besser, tun wir es. Es gibt keinen Herrgott, das Freidenkertum triumphiert. „Wir harren nur auf seinen nächsten Schlaganfall und wenn dann seine stumpfsinnigen Freunde genötigt sein werden, mit Hilfe eines Köffeldens ihn die aus dem Munde heraushängende Zunge wieder in die Mundhöhle zurückzuziehen, wollen wir sehen, ob er noch die Kraft hat, die anarchïstische Blechmusik von Vagnes herbeizurufen und die Gotteslästerungen vom vergangenen Dienstag nochmals herzutrommeln.“

Wenige Wochen nach dem Erscheinen dieses Artikels starb Großrat Arlettaz. Von seinen Angehörigen wurde aber der Redakteur des „Nouvelliste valaisan“ wegen Beschimpfung und Beleidigung durch die Presse strafrechtlich verfolgt. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde der beklagte Redakteur vom Bezirksgericht St. Maurice zu einer Buße von 50 Fr. und 300 Fr. Zivilentschädigung an die Kläger verurteilt. Das Obergericht hob aber das auf Verleumdung gehende Strafurteil auf, da nach seiner Auffassung dieses Delikt nicht vorliegt, und wies die Akten — da es sich höchstens um üble Nachrede (injure) handeln könne — zur Beurteilung an den hierfür zuständigen Polizeirichter. Gegen dieses Urteil reichte die Familie staatsrechtliche Beschwerde ein, indem sie behauptete, das Obergericht habe in willkürlicher Weise den Tatbestand der Verleumdung verneint und es müsse das obergerichtliche Urteil daher kassiert werden.

Das Bundesgericht hat den Rekurs einstimmig als unbegründet abgewiesen. Wichtig ist, daß der inkriminierte Artikel in einem groben und rohen Ton verfaßt ist. Objektiv wird aber dem Angegriffenen nur vorgeworfen, er sei ein Freidenker, er habe den Selbstmord durch schickliche Beerdigung des Selbstmörders gepriesen, er sei mehr gefürchtet als beliebt u. dgl. Das sind aber alles keine Tatbestände, die rein an sich betrachtet die Ehre eines Mannes verletzen oder ihn in der Achtung seiner Mitmenschen herabsetzen. Denn es geht auf dem Boden der durch die Bundesverfassung garantierten Pressfreiheit, die in ihrem Inhalt und Umfang somit für die ganze Schweiz die gleiche sein muß, nicht an, auf den Ort der Herausgabe, auf den spezifischen Leserkreis eines Blattes im Hinblick auf dessen politische und religiöse Ueberzeugungen u. dgl. m. abzustellen. Es mag ja sein, daß in katholischen Landesteilen an bestimmten Vorhalten mehr Anstoß genommen wird, als anderswo. Das entbindet aber den Richter, der solche

Kritik auch auf dem Boden der Bundesverfassung zu prüfen hat, nicht der Pflicht, das betreffende Pressezeugnis objektiv zu prüfen und an die Beurteilung seines Charakters nicht den Maßstab kleiner regionaler Verhältnisse anzulegen. Eine andere Praxis müßte gerade in einem paritätischen Lande zu absolut unhaltbaren Zuständen führen. Sie wäre der Anfang zu ungleicher Auslegung der Verfassung gegenüber den Bürgern verschiedener Kantone“.

Wir freuen uns des bundesgerichtlichen Entscheides sagt der Berichterstatter. Er dokumentiert neuerdings, daß das Bundesgericht die Pressfreiheit in einem weitherzigen Sinn interpretieren will und diese Auffassung auch da bekundet, wo wegen der rüden Form eine sonst erlaubte Kritik keinen Anspruch auf den Schutz pressrechtlicher Freiheiten und Garantien machen darf.

Wir Freidenker freuen uns ob der so bekannt gewordenen Tatsache, daß wir Gesinnungsfreunde selbst im Wallis haben. Sie haben sich in ihrem Rechtsanspruch offenbar geirrt, aber ihr Vorgehen gegen den Grobian und von „Gott“ mit einer so schmutzigen Feder begnadeten Pfaffenknecht von Zeitungsschreiber hat doch das Gute gehabt, zu zeigen, daß auch im Wallis gekämpft wird, um Kultur gekämpft werden muß.

Den Freunden im Wallis ein Glückauf! (ersch.)

Schweiz.

Zürich. Prof. Dr. Hoerster hat nach 13-jähriger Wirkung an der hiesigen Universität auf Schluß des Semesters seinen Rücktritt erklärt. Die Gründe hierfür sollen in der Maßregelung und Kränkung, welche ihm die Mehrheit des Erziehungsrates entgegen dem Vorschlag der Fakultät und der Hochschulkommission durch ihren Beschluß vom 30. August v. J. angetan hat, Ablehnung der Erweiterung der Lehrerlaubnis auf das Gebiet der gesamten Pädagogik, zu suchen sein. Damit scheidet ein moderner Kämpfer veralteter Ideen und eifriger Verteidiger der gegenwärtigen „göttlichen“ Gesellschaftsordnung vom Kampfplatz.

Bern. × In der letzten Nummer des „Freidenker“ berichteten wir, daß ein sogenannter „christlicher Studentenverein“ alle Sonntage im Universitätsgebäude Religion spiele, wozu ihm von der Unterrichtsdirektion „bereitwilligt“ ein geeignetes Lokal zur Verfügung gestellt worden sei. Die Direktion des Unterrichtswesens beilte sich zu erklären, daß von „Bereitwilligkeit“, für alle Sonntage ein Lokal zur Verfügung zu stellen, keine Rede sei. Es sei ein solches nur ausnahmsweise bewilligt worden. Hier war wohl auch der fromme Wunsch der Vater des Gedankens!

Schwyz. Es war einmal! Im Jahre 1910 kam dem Bundesrat ein Fall zur Kenntnis, daß das Pfarramt Einsiedeln eine kirchliche Trauungshandlung vorgenommen hatte, ohne daß die Verlobten vorher bürgerlich getraut worden wären. Im Hinblick auf die mehrfachen Uebertretungen des Zivilstandsgesetzes, deren sich einzelne Pfarrer der St. St. Kirche in Einsiedeln hatten zuschulden kommen lassen, lehnte der Bundesrat den Antrag der Regierung des Kantons Schwyz, sich auch diesmal noch mit einem Verweigerung des Pfarrers an das Strafgericht, das ihn in eine Buße von 100 Frk. verfallte.